

Eckpfeiler deutschen Geistes

Von Gaustudentenführer Dr. Richard Scherberger,
Kurator der Reichsuniversität Straßburg

Am 24. Mai 1871 hatte der Deutsche Reichstag auf Veranlassung des Fürsten Bismarck den Antrag auf Errichtung einer deutschen Hochschule im wiedergewonnenen Elsaß gestellt. Die französische Republik hatte damals den Plan gefaßt, in Nancy mit besonderer Rücksicht auf die studierende Jugend Lothringens eine Universität zu gründen. Fürst Bismarck hat diese Kunde zum Anlaß genommen, den Plan der Errichtung einer deutschen Hochschule in Straßburg besonders tatkräftig zu vertreten, und der Kaiser genehmigte durch die Depesche von Ems mit den Worten „Straßburg, Nancy, Koggenbach einverstanden“ seinen Plan. Freiherr von Koggenbach war bereits im Juli 1871 mit dem Aufbau der neuen Universität beauftragt worden, und er reiferte durch seine großen Erfolge das in ihn gesetzte Vertrauen des Reiches. Wenige Monate später haben über 50 Professoren in Straßburg ihren Einzug gehalten. Einige wenige wurden aus den Fakultäten der französischen „académie“, die Napoleon nach den Stürmen der Revolutionszeit an die Stelle der alten Straßburger Universität von 1567 gesetzt hat, übernommen. Auf heiß umkämpftem geistlichem Boden entstand so die neue deutsche Universität Straßburg, die in den folgenden Jahren durch hervorragende wissenschaftliche Arbeit und ergebnisreiche Forschung ihre deutsche Aufgabe erfüllte. Deutsches Studententum wurde in Straßburg mit dem Idealismus jungen deutschen Kampferums zu besonderen lebendigen Gemeinschaft erweckt und hat auf Jahre hinaus hier an der Westgrenze des Reiches bewußt als manche andere Studentenschaft des Reiches seine politische Sendung erfüllt.

Als nach dem Versailles Friedensvertrag Straßburg und seine Universität dem Deutschen Reich genommen wurde, wurde dieser Verlust von Deutschland besonders schmerzhaft empfunden. Eine deutsche Kulturaufgabe von besonderer Tragweite mußte mitten in ihrem blühendem Aufbruch unterbrochen werden. Um so härter hat sich in dem Bewußtsein aller Deutschen, aber insbesondere der ehemaligen Professoren und Studenten von Straßburg, die Verpflichtung und der Wille festgesetzt, nicht zu ruhen, bis bereinigt die deutsche Universität Straßburg wieder ihre Tore aufmachen und für deutsche Wissenschaft und Forschung neu begründet werden könne. Am 23. November 1941 wird die Universität Straßburg ihre Lehre und Forschung als deutsche Universität wieder aufnehmen; sie ist wieder im besten Sinne des Wortes eine deutsche Universität geworden. Die freudige Anteilnahme an dieser Tat, die aus dem ganzen Reich bezeugt wird, bezeugt erneut die enge Verbundenheit der Straßburger Universität mit dem deutschen Geistesleben. Das Erbe, das hier übernommen wird, ist ein großes und verpflichtendes; und diese Verpflichtung bezieht sich nicht nur auf die Wirksamkeit der Universität seit 1871, sondern auch auf die ganze schicksalsschwere Geschichte seit den Tagen Jakob Sturms.

Das Elsaß ist Grenzland, zugleich aber die geistige Mitte des Reiches für die Auseinandersetzung mit dem Westen. Hier lag das Einfallstor des französischen Geistes und der französischen Kulturpropaganda. Auf diesem Boden hat Frankreich in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder seine Entschiedenheiten gegen das Reich erwungen. Ein Kampf, der sich wohl gegen die Machtentfaltung, in seiner letzten Zielsetzung aber gegen den deutschen Geist gerichtet hat, von dem das Reich getragen wurde. Daraus ergeben sich die besonderen Aufgaben, die der Universität Straßburg in diesem Räume für das Reich gestellt sind.

Als geistespolitische Aufgabe, die den Charakter der Universität von jeher bestimmt hat, wird auch in Zukunft als vorrangigste die Auseinandersetzung mit dem Westen bestehen bleiben. Dabei wird diese Auseinandersetzung nicht allein darauf zielen, das Verschiedene in der deutschen und französischen Kultur aufzuzeigen, sondern gerade die besondere Gestalt des Deutschen zu ergründen. Diese Aufgabe wird für die Straßburger Universität eine Lebensaufgabe sein, und sie wird umfassend in einer wirklichen Zusammenarbeit aller Disziplinen erfüllt werden können.

Sicherung der Schweinehaltung

Preiszuschläge für Schlachtschweine vom 24. November bis 17. Januar

Berlin, 21. Nov. Der Gesamtbestand an Schweinen mußte seit Beginn des Krieges den Erfordernissen der Kriegsernährungswirtschaft und der während des Krieges gegebenen Futterverfügung angepaßt werden. Hierbei ist der Anteil der über ein halbes Jahr alten Schlachtschweine erheblich über das Normalmaß hinaus angeklungen, weil die Mäst infolge der Futterverhältnisse während des Krieges länger dauert. Je mehr die jetzt geernteten Futtermittel für die Ausmästung dieser älteren Schlachtschweine verwendet werden, um so weniger Ferkel und Läufer werden aber in Zukunft aufgezogen werden können. Es kommt hinzu, daß ältere und ausgewachsene Schweine verhältnismäßig mehr Futter benötigen, um schlachtreif zu werden, als jüngere, noch im Wachstum befindliche Tiere. Eine solche Futterverwertung muß schon deshalb vermieden werden, weil die für gewerbliche Schweinemäst hauptsächlich nötigen Futtermittel, wie Kartoffeln und Getreide, im Krieges nur soweit hierfür bereitgestellt werden können, wie es im Hinblick auf die allem vorangehende Sicherung des Brotgetreides, Nährmittel- und Speisefarbstoffbedarfs vertretbar erscheint.

Um daher wieder eine angemessene Nachzucht von Ferkeln und Läufern zu ermöglichen und um zur Sicherung des Brotgetreides, Nährmittel- und Speisefarbstoffbedarfs den Anteil der über 1/2 Jahr alten Schlachtschweine auf das normale

Abschied von Generaloberst Udet

(Fortsetzung von der 1. Seite)

lichen Maschine mit dem Fallschirm abspringen. Wie glücklich waren wir damals alle, daß Du damit uns Dein wertvolles Leben erhalten hattest. Nirgends sonst ist es gewesen, daß der oberste Chef alles selber tat. Durch Deinen persönlichen Einsatz gabst Du unseren tapferen, jungen Fliegern das gewaltige Vertrauen in ihre Waffen. Denn was Du erdacht und erschlossen hattest, das nahmen sie als selbstverständliches hin. Und unendlicher Stolz mußte Dich erfüllen, wenn ich Dir immer wieder sagen konnte, daß unsere Flugzeuge, wie wir immer wieder vergleichen konnten, die besten waren und die besten sind und kraft Deiner Arbeit immer die besten bleiben werden.

So standest Du kraftvoll und unermüdet in ununterbrochener Arbeit, immer wieder Neues erfindend. Und ich war glücklich, daß die Natur Dir nicht nur die starke Persönlichkeit des Soldaten, sondern auch das künstlerische Element gegeben hatte, und daß gerade diese doppelte Befähigung es Dir vermagte, das Richtige zu erfassen und uns das Beste zu geben.

Und so bist Du nun auch für uns gefallen, wiederum weil Du alles selbst machen wolltest. Und wenn Du jetzt von uns gehst, so hinterläßt Du uns mit Deinem Lebenswerk ein Erbe, das die Zukunft mitgestalten wird, ein Erbe, welches sicherstellt, daß unsere Waffe stark und mächtig bleiben wird, unsere Waffe, die Dein ganzes Denken, Fühlen und Sehnen ausgefüllt hat.

Und neben Deiner rastlosen Arbeit warst Du uns immer der beste Kamerad, wie man sich ihn denken konnte. Mit Licht und Freude erfülltest Du uns, wenn wir Dich sahen. Optimistisch warst Du wie Dein ganzes Tun und Handeln. Lustig konntest Du sein, damals als ganz junger Jagdflieger, so auch jetzt als Generaloberst unserer Luftwaffe. Und Du warst so ein eigener Mensch, uns allen so herzlich verbunden; nicht nur denen, mit denen Du von Anfang an zusammen warst, auch unseren Jungen, besonders unseren jungen Jagdfliegern warst Du immer der ältere, gute Kamerad. Und wie stolz warst Du auf sie, wenn sie ihre Erfolge erlangen, wie stolz an jenem Tage, als zum ersten Male die Zahl Deiner Luftknie überfüllt wurde. Du freute dich wohl niemand mehr als Du selber. Und so war es immer: Bescheiden, vielleicht viel zu bescheiden, bist Du gewesen.

Noch wissen wir nicht wie wir die Lücke, die Du gelassen hast, ausfüllen sollen. Du warst ein so lebendiger Mensch, daß wir fast fühlen: Du bist immer unter uns. Und alle haben wir nur einen Wunsch: Weibe unter uns!

Der Allmächtige hat Dich abgerufen, und nun kannst Du zu den anderen gehen, die vor Dir gefallen sind. Ich weiß nicht, wie es sein wird, aber wenn Du sie siehst, dann kannst Du ihnen melden, daß die neue Luftwaffe getreu dem Geist der Kämpfer des Weltkrieges stark geblieben ist, siegreich geworden ist und der Garant des Sieges sein wird, den auch Du mit heilem Herzen in jeder Stunde erfüllt hast. Mit der Sicherheit und Siegesgewißheit, mit der Du gelebt hast, wollen wir weiter leben. Dein Tod soll uns darin bestärken.

Und nun kann ich als Leutes nur noch sagen: Mein bester Kamerad, leb wohl!

Ergreifen waren alle Angehörigen den zu Herzen gehenden Worten des Reichsmarschalls gefolgt. Nun erhob sich der Führer, Offiziere der Luftwaffe trugen den Kranz vor die Bahre, den der Führer zu Füßen des Toten niederlegt. Daneben wird, ebenfalls von Offizieren der Luftwaffe getragen, der Kranz des Reichsmarschalls geleitet. Der Führer und der Reichsmarschall, sie grüßen zum letzten Mal den Toten. Zu gleicher Zeit ertönt die Weise vom guten Kameraden: Die Fahnen senken sich, die Arme der Anwesenden erheben sich zum Gruß. Darauf wendet sich der Führer den Angehörigen zu. Er drückt der Mutter des Generalobersten Udet die Hand. Das Beileid des ganzen deutschen Volkes nimmt Frau Udet in diesem Augenblick aus der Hand des Führers entgegen. Nachdem auch der Reichsmarschall der Mutter des Verstorbenen und den Angehörigen sein Beileid ausgesprochen hat, verläßt der Führer den Staatsakt. Die hehren Klänge der Variationen über das Deutschlandlied von Joseph Haydn erfüllen den Raum, während die Kränze, die zu Seiten der Gruft liegen, von Unteroffizieren der Luftwaffe aus dem Raum getragen werden. Als letzte folgen die Kränze des Führers und

des Reichsmarschalls. Die Ordensflügelträger und die Fahnenträger verlassen den Saal. Nach ihnen wird der Sarg vom Katafalk gehoben. Ernst Udet verläßt für alle Zeiten die Stätte seines Wirkens.

Als die Bahre das Portal des Luftfahrtministeriums verläßt, präsentiert die Trauerparade das Gewehr. Unter den ersten Klängen des Musikkorps des Regiments „General Göring“ wird der Sarg auf die Lafette gehoben. Der Reichsmarschall tritt hinter die Lafette, und nach ihm formieren sich alle männlichen Teilnehmer der Trauerfeier zu einem schier endlosen Zug. Kommandos ertönen: Die Trauerparade marschiert in langsamem Schritt an der Lafette mit dem Sarg vorüber. Es folgt eine schwere Batterie der Luftwaffe. An sie schließt sich die Lafette mit dem Sarg, und nun folgt der lange Zug der Trauergäste. Über die Wilhelmstraße, den Wilhelmplatz, die Luisenstraße entlang nimmt der Trauerzug seinen Weg. Ernst Udet findet seine Ruhestätte auf dem altertümlichen Soldatenfriedhof Berlins, auf dem Invalidenfriedhof.

Eine Spende francos

für die Blaue Division — Verteilung durch General Moscardo

Madrid, 21. Nov. Der spanische Staatschef General Franco hat für die in der Sowjetunion kämpfende Blaue Division eine persönliche Spende im Gesamtwert von rund 900 000 Peseten gegeben. Davon werden rund 400 000 Peseten in warmen Getränken zum Versand kommen und zwar handelt es sich um rund 1 200 Kisten Weinbrand für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Blauen Division. Der Rest der Spende geht für Tabakwaren zusammen. Der ruhmreiche Verteidiger des Alcazar, Moscardo, wird sich in Kürze nach Deutschland begeben und anschließend die Blaue Division an der sowjetischen Front besuchen, um die Verteilung der Weihnachtsspende des Caudillo persönlich zu leiten.

Bischof General Bengand hat anlässlich seiner Pensionierung an die französische Armee in Afrika einen Tagesbefehl gerichtet, in dem er seinen Abschiedsgruß entwirft. Der Tagesbefehl schließt mit der Aufforderung, stark und diszipliniert zu bleiben und vereint hinter dem Marschall Pétain zu stehen. Diese Haltung berechtige zu allen Hoffnungen.

350 Millionen schaffen für den Sieg

Ausländische Kriegseinsatz-Arbeiter bei einer Großkundgebung der DAF.

Berlin, 21. Nov. Vertreter der ausländischen Männer und Frauen, die im freiwilligen Kriegseinsatz in Deutschland stehen, trafen sich am Freitag Seite an Seite mit ihren deutschen Arbeitskameraden zu einer von den Deutschen Arbeitsfront veranstalteten Großkundgebung im Sportpalast, die unter dem Grundgedanken stand: 350 Millionen schaffen für den Sieg.

Vom Diplomatischen Korps wohnten der Kundgebung zusammen mit führenden Vertretern aus Staat, Partei und Wehrmacht der italienische Botschafter Alfieri, der ungarische Gesandte Stojai, der slowakische Gesandte Cernak, der Gesandte von Finnland, Kivimäki, der kroatische Gesandte Benzon und die Missionen des Königs von Rumänien, Dänemark, Spanien und Bulgarien bei.

In bunter Vielfalt der Sprache, der Uniformen und der Trachten waren hierzu neben den deutschen Werktätigen die Arbeiter und Arbeiterinnen aus Italien, Finnland, Kroatien, Rumänien, der Slowakei, Ungarn und Bulgarien erschienen, aus Dänemark, Island und Frankreich, aus den Niederlanden und von Norwegen, Spanien und Wallonien.

Ein eindrucksvolles, an die Tage der olympischen Spiele erinnerndes Bild bot sich, als unter den Klängen eines deutschen Militärmarsches die Flaggen dieser 14 Staaten, geführt und begleitet von den bildbestimmten Fahnen der Mutterbetriebe in den bis zur obersten Rangreihe besetzten Riesenraum einogen.

Nach der „Rienzi“-Ouvertüre eröffnete Oberbefehlshaber Warnebach die Kundgebung. In einem darauffolgenden Leistungsbericht wies Oberreichsleiter Wende, der Leiter des Amtes Arbeitseinsatz der DAF, darauf hin, daß diese Ausländer, die freiwillig ins Reich gekommen sind, als Arbeiter genau dieselbe Stellung des vergleichbaren deutschen Arbeiters einnehmen.

Beim Verlassen seiner Familie, so führte Oberreichsleiter Wende aus, weiß der ausländische Arbeiter genau, welcher Lohn, welche Arbeitszeit, welche sonstigen Rechte sozialer Art ihm zustehen. Immer wieder erhält die Deutsche Arbeitsfront die Anerkennung, daß Entlohnung, Verpflegung, Unterbringung und Behandlung der Ausländer zum Zufriedenheit geführt sind.

Natürlich ergeben sich im Krieges Mängel materieller Art, die selbst durch bestmögliche Mühen nicht zu beseitigen sind. Solche Mängel jedoch bestehen gleichmaßen nicht nur für den ausländischen Arbeiter, sondern auch für den deutschen arbeitenden Menschen.

Für die Unterbringung der ausländischen Arbeiter stehen überall im Reich Gemeinschaftslager zur Verfügung. Darin werden Arbeiter derselben Nation zusammen untergebracht. Eine solche Gemeinschaft unter Landsleuten bedeutet ein Stück Heimat. Sie ermöglicht die Pflege nationaler Eigenheiten, kultureller Gewohnheiten und Besonderheiten des Lebens und Wohntums. Es sind darum auch nach Möglichkeit als Köche Landsleute der Lagerbewohner eingesetzt.

Tippfehler

Mister Churchill memoriert

Von Kurt Günther von Fischer

„Was Neues?“ fragte Mr. Churchill seinen Sekretär.

„Finnland hat den amerikanischen Vorschlag auf Beendigung des Krieges mit Rußland zurückgewiesen.“

„Sieh mal an“, sagte Mr. Churchill, „diese frechen kleinen Kröten! Bringen Sie mir mal das Manuskript meiner Unterhausrede, ich möchte die auf Finnland bezüglichen Stellen nochmals memorieren. Denen werde ich es geben!“

„Wo finde ich das Manuskript?“

„In der Registratur, unter „F“ — Finnland.“ Der Sekretär brachte das Manuskript. Mr. Churchill trat vor den Spiegel und begann:

„Wir kommen jetzt zu den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Finnland und Rußland. Abgeordnete des Unterhauses! Wohl noch niemals stand die Sympathie des ganzen englischen Volkes so eindeutig auf Seiten einer Partei — und die heißt: Finnland!“

„Rußland!“ verbesserte der Sekretär.

Mr. Churchill kuckte. „Natürlich! Rußland! Aber hier im Manuskript steht Finnland! Offensichtlich ein Tippfehler!“

Er korrigierte die betreffende Stelle und fuhr fort: „In Karelien wird gekämpft. Bomben fallen auf die Häuser der unheimlichen Zivilbevölkerung, das Blut tauender Gefangenen fließt. Opfer ist bereits geflossen, und wenn wir uns fragen, wer die Schuld daran trägt, dann gibt es nur eine eindeutige Antwort: Rußland!“

„Finnland!“ verbesserte der Sekretär.

„Natürlich — Finnland!“ sagte Mr. Churchill. „Hier steht aber Rußland! Diese verdammten Tippfehler!“ Er machte eine Pause und fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Wenn man aber unsere Meinung und die Meinung aller anständigen Menschen in der ganzen zivilisierten Welt hören will, wie er diesen Krieg gewinnen soll, gewinnen muß und gewinnen wird, dann kann es nur heißen: Finnland!“

„Rußland!“ verbesserte der Sekretär.

„Zum Teufel mit diesen Tippfehlern!“ brüllte Mr. Churchill zornig. „Aber, daß es Rußland heißen muß! Aber wer — um Himmels — hat denn hier Finnland eintippt? Das Manuskript ist ja unbrauchbar, das verdrückt ja den Sinn der Rede!“

Beide beugten sich über die Blätter, und der Sekretär bemerkte es als erster.

„Oh, Verzeihung!“ stotterte er. „Ich habe aus Versehen ein anderes Manuskript aus der Registratur „Finnland“ erwischt, und zwar das der Rede, die Sie, Mr. Churchill, im Dezember 1939, anlässlich des ersten finnisch-rußischen Krieges hielten!“

Es dauerte im Santa

mährischen

pell's über

sehen kann

doch am R

und auf je

Grund das

die Tragödi

ist man a

füßt sich d

Bett beje

„Ah, o

„Beina

allen Sei

wahrsc

hnten, ur

Augen. I

ohne Str

in Sike o

sinkt weit

öffnet, so

Alles

Wärter, k

chen am

er wieder

Aluminium

speise. I

man sch

ist, bis

schmunge

darauf e

lern, bi

fompott

im Schlo

„Finn

legt er d

„Seinric

Laza

„Rukti! — heit. Nieman Ich bin von dem Heu geblieben geruch Es geht nicht, die Arie sein Schlangen, d mollen.“

„Rukti! — Wo sind dem hört man pr in der das pr quiescht die Kerze den la Worte, ein la Der russische dem Kopf, to Kerze flader Die Tür quie

Alles ist i gen raucht. einmal nicht nur erst Mor bleiben. Ein die zur Berd herunter. U das harte C Halbschlaf, und nun gib

Was son märe, ergibt die ohne Un Morast gewo bleiben in e vorspannen der steden raus — Bo Querrinne, weiter, nur

Die An wird imme

„en trof tupfens, ab die Alpbalt selbst in ja Lazarett ge

Endlich Ruhe! De stimmt, ich teilen. Wie im vor Acht Tage heißt: J

Es dau

im Santa

mährische

pell's über

sehen kann

doch am R

und auf je

Grund das

die Tragödi

ist man a

füßt sich d

Bett beje

„Ah, o

„Beina

allen Sei

wahrsc

hnten, ur

Augen. I

ohne Str

in Sike o

sinkt weit

öffnet, so

Alles

Wärter, k

chen am

er wieder

Aluminium

speise. I

man sch

ist, bis

schmunge

darauf e

lern, bi

fompott

im Schlo

„Finn

legt er d

„Seinric

Mr. Churchill seinen
erikanischen Vorschlag
legies mit Russland

Mr. Churchill, „diese
Bringen Sie mir mal
Unterhaube, ich
bezüglichen Stellen
Denen werde ich es

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

„Nunland.“

Lazarett-Zug / Erlebtes von Dietrich von Stetten

„Ruft! — Ruft!“ tönt's durch die Dunkel-
heit. Niemand rührt sich.

Ich bin von meinem harten, mit stark riechen-
dem Heu gefüllten Strohlager auf den Bretter-
boden gerückt und versuche mich aufzurichten.
Es geht nicht. Alle Gelenke schmerzen. Da, wo
die Knie sein sollen, tobt es wie ein Bündel
Schlangen, die nach allen Seiten auseinander
wollen.

„Ruft! — Ruft!“ Hört denn das niemand?
Wo sind denn die Wärter? Nur den Regen
hört man prasseln auf das Blechdach der Schule,
in der das Feldlazarett eingerichtet ist. Endlich
quielet die Tür nebenan, einer tappt mit einer
Kerze den langen Gang nach hinten. Ein paar
Worte, ein lautes Stöhnen, dann wird's ruhiger.
Der russische Hilfsarzt, die Feldmühle auf
dem Kopf, kommt den Gang wieder zurück. Die
Kerze flackert hinter der vorgehaltenen Hand
die Tür quielet.

Alles ist wieder dunkel. Ruhe, nur der Re-
gen rauscht. Also wird die Straße auch endlich
einmal nicht stauben. Morgen früh... Wenn's
nur erst Morgen wäre! Denn hier kann ich nicht
bleiben. Ein Windstoß wirft die alte Landkarte,
die zur Verdunkelung vors Fenster gehängt war,
herunter. Unter dem Fenster liegt einer, dem
das harte Ende drauffällt. Er murmelt im
Halbschlaf. Doch der erste Morgenschein ist da,
und nun gibt's kein Halten mehr, nur weiter!

Was sonst kaum eine Stunde Wegs gewesen
wäre, ergibt fünf bis sechs, denn die Straße, über
die ohne Unterlaß der Verkehr flutet, ist zum
Morast geworden. Wir rutschen dort hinein und
bleiben in einem Wasserloch stecken — winken
— norpannen — rausziehen — abhängen — wie-
der stecken bleiben — winken — anhängen —
raus — Vollgas den nächsten Budel raus —
Querrinne, alles fliegt bis an die Decke — nur
weiter, nur nicht schon wieder steckenbleiben!

Die Knie schmerzen schrecklich, das Gesicht
wird immer steifer, die Augen trüben und
— trotz grüner Brille und ständigen Ab-
tupfens, aber schließlich und endlich werden doch
die Asphaltstraßen R... — S... und die Stadt
selbst in fäulender Fahrt erreicht, wird auch ein
Lazarett gefunden, das noch Platz hat.

Endlich ein weißbezogenes Bett und Ruhe.
Ruhe! Der Arzt hat beim ersten Besuch be-
stimmt, ich sei dem nächsten Lazarettzug zu-
teilen. Wann der käme? Ja, das wüßte man
nie im voraus, innerhalb acht Tagen sicher. —
Acht Tage hier! Doch schon am dritten Tag
heißt's: Fertigmachen, der Lazarettzug ist da!

Es dauert zwar noch manche Stunde, bis wir
im Santa den Berg hinunterfahren und um-
wahrlich viele Kurven runden, dann rum-
pelt's über eine Holzbrücke — das sei der Dnjep,
sehen kann man nichts — aber endlich sind wir
doch am Bahnhof. Da steht ein endloser Zug,
und auf jedem Wagen leuchtet groß ein weißes
Kreuz, und das rote Kreuz, Geheißte Hände heben
die Tragbahnen hoch, und ehe man sich's verieht,
ist man auf seinem Lager gelandet. Schnell
fließt der Wagen, und bald ist auch das letzte
Bett besetzt.

„Ah, oh, Mensch, das ist ja großartig.“
„Weinhe wie bei Müttern“, so tönt es von
allen Seiten. Die Betten sind aber auch un-
wahrlich einladend. Man kann wohl drin ver-
sinken, und tut das auch, mit geschlossenen
Augen. Und Monate härtesten Lagers, im Feld,
ohne Stroh, oder irgendwo im Strassengraben
in Hitze oder in strömendem Regen, all' das ver-
sinkt weit da hinten, und wenn man die Augen
öffnet, so ist's wie ein Märchenreich.

Alles blüht vor Sauberkeit, und Heinrich, der
Wärter, schraubt eben die kleinen runden Tisch-
chen am Bettbrett fest. Gleich darauf erscheint
er wieder und stellt vor jedem ein blinkendes
Aluminiumnapfchen mit einer köstlichen Reis-
speise. Viel Fleisch ist drin. So was Feines hat
man schon lange nicht mehr bekommen. Man
ißt, bis man nicht mehr kann. Geheimnisvoll
schmunzelnd räut Heinrich wieder ab. Gleich
darauf erscheint er mit einem Tablett voll Glä-
sern, bis zum Rande gefüllt mit Apfelsin-
schorle. Höher geht's nimmer. Das ist ja wie
im Schlaraffenland!

Heinrich schmunzelnd, räut wieder ab. Dann
legt er auf jedes Tischchen eine Tafel Schokolade.
„Heinrich, geht denn das so weiter?“ „Jawohl.“



Zum Tode Generaloberst Udet
Unser Bild zeigt Generaloberst Udet am Steuer einer
Maschine. (PK-Aufnahme: Kriegsbericht Lang-Sch.)

meine Herren, bei uns sind Sie gut versorgt.“
Und er hält Wort. Am Nachmittag erscheint er
mit Tee, richtigem schwarzem Tee, mit Zucker.
Und was zieht es denn da aus der Tasche? —
Eine Zitrone! „Wer von den Herren wünscht
Zitrone?“ Alles ruft: „Hier!“ Ich kann mich
nicht enthalten, den ersten Schnitt auszuheben
und schließlich ganz hinunterzukauen. So ausge-
hungert ist man nach solchem Zeug. Aber es
gibt so viel man haben will, und so schlürfen wir
Tee mit Zitrone, bis es Abend wird und der
Zug nun endlich in die Dunkelheit hineintrifft.
Heinrich ist der geborene Pfleger. Heinrich
hat alles, Heinrich kann alles, Heinrich macht
alles.

„Heinrich, ich brauche noch etwas unters
Knie“, „Jawohl, sofort.“ Und er rollt irgend
etwas Passendes und stopft es drunter.

„Heinrich, haben Sie nicht noch ein kleines
Kopfkissen?“

„Jawohl, will mal sehen!“ Und er bringt ein
Kleieäckchen, köstlich kühl und gerade recht.

„Heinrich, die Ente!“ „Jawohl, sofort!“ Er
verschwindet im Kabinettchen und bringt das
Glasgefäß mit dem langen Hals, das nun mal
der aus Bett Gefesselte nicht entbehren kann.
Und einer, der sich gar nicht rühren kann in sei-
nem Gipsverband, und etwas verlegen ist, stößt
sich ein Herz und raunt ihm ins Ohr: „Aber
ich kann mich eben gar nicht selber...“ „Ja,
was war denn das, schenken Sie sich nur net,
dazu immer ja da!“ und gewandt und unau-
fällig hantiert er mit allem, was nötig. Wohl!



Wasserbomben werden klargemacht
Im Geleitschutz von Minenraumbooten der Kriegs-
marine wird der Nachschub für unsere Truppen nach
dem Norden gebracht. Auf alle Fälle werden die
Wasserbomben klargemacht.
(PK-Aufnahme: Kriegsbericht Meisinger-Sch.)

Drei Urlauber / Von Franz Heinrich Pohl

„Kerls, was macht ihr bloß für trübselige
Gesichter. Los, erzählt mal, wie's im Urlaub
war — hat doch sicher allerhand Spaß gemacht,
was?“ Der Gefreite Döring ließ seine lustigen
Augen über die drei Kameraden wandern. Die
heute wieder zur Front zurückgekommen waren.
Aber sie wollten nicht recht mit der Sprache
heraus.

„Wißt ihr was?“ Döring hatte immer be-
sondere Einfälle, „wir anderen“ — er deutete
noch auf Nordmann, Lübecke und Kirch — „pen-
dieren fünfundsiebzig Zigaretten für den Kerl,
das beste Erlebnis erzählt!“ Die drei Kamer-
aden nickten Zustimmung.

„Also los: Kirch, du bist der Jüngste. Sicher:
war da ganz was Feines, so mit Liebe!“

Kirch, ein hübscher, forischer Junge, wurde
ein wenig rot, lachte dann aber vergnügt: „Na,
klar, Mann, was mit Liebe war dabei! Also,
ihr habt ja schon von Ange gehört...“

„Die immerzu Briefe schreibt und Päckchen
schickt“, ergänzte Nordmann.

„Ja — wir haben uns verlobt!“

„Mensch, das sagst du jetzt erst?“ „Willi,
du Schwerenöter!“ „Wo ist denn dein Ring?“ —
So ging es durcheinander.

Kirch zog strahlend einen goldenen Ring
aus der Tasche und steckte ihn sich langsam auf.
„So, ihr solltet es doch nicht gleich merken“,
meinte er etwas verschämt.

Die Kameraden schüttelten ihm glückwün-
schend die Hand.

„Nun, zu dir, Klein.“ Döring stieß den
Kameraden, der ein stattlicher Mann in den
Dreißigern war, an: „Hat's etwa auch so eine
kleine familiäre Lieberlei bei dir gegeben?“

„Nee, nee.“ Klein wehrte ab. „Ich alter
Familienvater, was soll ich berichten. Schön
war's alle Tage zu Hause — aber so ein beson-
deres Erlebnis?“

„Na, Walter, den! mal nach — vielleicht
fällt dir doch was ein! Was war denn nun so
besonders schön und gemütlich?“

Klein sah nachdenklich vor sich hin. „Na,
wenn ich denn schon mal was erzählen soll...“

Also, als ich so am ersten Tage nach dem Kaffee
auf dem Sofa saß, neben mir meine Frau, und
Edhardt, Armin und Helga rund um den Tisch,
da stellte Armin seinen Spieltisch vor mich und



Es ist Zeit für das Feldpostpäckchen!
Jeder, der einen Lieben an der Front hat, sorgt
rechtzeitig dafür, daß das Feldpostpäckchen auf den
Weg kommt.
(Scherl.)

entspannt sinkt der gute Junge in seine Kissen
nieder.

Aber da ist nicht nur Heinrich, sondern auch
die Schwester. Sie kommt oft dreimal an einem
Tage, mit einem Gefolge von einigen Hilfsbe-
reiten, deren einer immer einen kleinen Bauch-
laden voll Medikamente mit sich führt und steht
die Verbände nach oder gibt am Abend Mittel
für Schlaf oder gegen Schmerz aus ihrem Füll-
horn. Ein köstlicher, feiner Duft geht von ihr
aus und den Kameraden ist es gewiß nicht zu
verdrehen, wenn sie die Schwester unter dem
und jenem Vorwand immer wieder vom einen
Ende des Wagens zum anderen rufen.

Zwischenburch kommt immer wieder der Arzt
und verkündet uns mit seinen frankischen Spähen
die Zeit. Einmal löst er sogar lauten Jubel
aus, als er, am Schluß des zweiten Reisetages,
uns verkünden kann, daß der Zug, der ursprüng-
lich bis Warschau bestimmt war, bis in die Hel-
mat durchlaufen soll.

Und so würden wir es kaum merken, wie wir,
Stufe um Stufe aufsteigend und den Ansehn
des Oitens hinter uns lassend, aus dem Sowje-
tischen ins Weißruthenische, ins Generalgouver-
nement, und schließlich ins Reich hineingeleiten,
stünden nur nicht immer mehr Menschen an den
Bahnhöfen und in den Straßen, die uns zuwin-
nen und Blumen und Früchte bringen. Richtig,
da am Bahnsteig wird ja gesammelt fürs rote
Kreuz, und die Menschen drängen sich nur so um
die Büsche, als ob ihnen angelächelt unseres lan-
gen Zuges doppelt zum Bewußtsein käme, wofür
sie spenden. Aber trotz allem werden sie es nicht
ermessen können, wie groß das Glücksegefühl ist,
das jeden überfällt, wenn ihn die Heimat da
irgendwo weit draußen so in die Arme nimmt,
wie wir es erlebten.

neuen Grasmäher ausprobieren.“ — Aber, das
ist doch langweilig für euch?“ unterbrach sich der
junge Bauer und sah die Kameraden fragend
an. Doch alle bestanden darauf, daß er weiter
berichtete.

„Na ja, in aller Herrgottsfrühe, als die
Sähne gerade anfangen zu krähen, stand ich auf,
holte die Maschine heraus und spannte den
Braunen an. Im Dorf trug ich den Windler-
Bauern, der stehenblieb und meinte, das wäre
der feinste Grasmäher, den er je gesehen hätte.
Also ich war dann auf der Wiese. Jungens!“

— Bloß blaue Augen leuchteten. — „Wie das
Gras dieses Jahr stand! Bis ans Knie ging es
mir! Und wie es blühte! Dann fing ich an zu
mähen. Erst hatte die Maschine ein bißel, aber
dann verstellte ich sie und es ging wie am
Schnürchen. Nur beim Wenden mußte ich auf-
passen. Sonst sah ich da und sah mich um. Im
Osten war unser Dorf und dicht neben der Kirche
unser Scheune, auf der das Storchennest ganz
deutlich zu erkennen war. Nach Süden zu konnte
ich zwischen den Weiden hindurch Tümpel und
Jachwitz erkennen. Im Norden Klossdorf
mit der Windmühle, und im Westen lag der
Rummelsberg. Ueberall Felder, Wiesen und
mal ein Streifen Wald. Am liebsten sah ich
doch nach dem Rummelsberg, denn dorthin sind
wir Kinder manchmal mit den Eltern zu Pfing-
sten gefahren. Dort ist ein hübsches Gasthaus,
wo wir eingeleitet sind und Kaffee getrunken
haben; Kuchen hatten wir mitgenommen — das
war fein! So sah ich mich immer um und dachte
hin und her. Und dazu sang die Lerche ein
Lied nach dem andern. Ja, da fühlte ich mich
halt so richtig wohl...“

Die Kameraden schwiegen. Schließlich rückte
„unser Professor“ an seiner Brille und sagte:
„Kameraden, das waren drei Ideale: Liebe,
Familie und Erdbundenheit...“
„Ach Mann“, unterbrach lachend der Döring,
„drei schöne Erlebnisse waren das und ich schla-
ge vor: wir spendieren jedem eine Schachtel zu zehn
Zigaretten!“

Liszt ladet zum „Souper“

Am Franz Liszt (geboren 22. Oktober
1811, gestorben 1. August 1886) werden wir
seit Beginn des von Großdeutschland und
seinen Verbündeten gegen den Bolschewis-
mus geführten Vernichtungskrieges insofern
recht häufig erinnert, als der Reichsrundfunk
vor Verkündung von Sondermeldungen aus
dem Hauptquartier des Führers über deutsche
Waffenerfolge an der Ostfront das machtvolle
triumphale Hauptmotiv aus des großen
Meisters symphonischer Dichtung „Des Pres-
ludes“ dreimal erklingen läßt.

Eine von dem genialen Komponisten und
blendenden Klaviervirtuosen Franz Liszt mit
dem bekannten italienischen Tenor Rubini im
Herbst 1886 unternommene Konzertreise führte
u. a. auch nach einer größeren französischen Pro-
vinzialstadt, unter deren Einwohnern sich außer-
gewöhnlich viel Kunst- und vor allem Musik-
verständige befanden sollten. Um so größer war
das Erstaunen der beiden Künstler, als sie an
ihrem Konzertabend den Saal kaum bis zur
Hälfte gefüllt sahen.

Trotzdem gaben sie ihr Bestes. Als jedoch
Liszt merkte, daß ihre Kunst ziemlich eindruck-
los an dem Auditorium vorüberging, unterbrach
er sich plötzlich mitten im Vortrage — einer
seiner schwungvollen, fortwährenden Polonaisen,
in denen er die ganze farbenreiche Klangfülle
des Orchesters herausbeschwört — und sprach
vom Podium herab: „Meine hochverehrten
Damen und Herren! Ich habe den Eindruck,
als ob Sie nunmehr genug Musik gehört hätten.
Darf ich mir vielleicht erlauben, Sie zu einem
gewiß schnell arrangierten kleinen Souper ein-
zuladen.“ Anfangs mühte das „Lustverdrängende“
Publikum nicht recht, ob es diese Worte für
Ernst oder Scherz halten sollte, schließlich aber
folgte es gern dieser unerwarteten Einladung.

Aber: das auf den nächsten Abend angelegte
zweite Konzert sagten die beiden berühmten
Künstler ab.

„Gestern soll mich Schulse ein altes Kame-
renant haben. Ich kann mir nicht denken, daß
das seine Richtigkeit hat!“

„Ich auch nicht. Du bist ja auch erst zwei-
unddreißig!“



Kunsausstellung in der Nationalgalerie in Berlin
Am Sonnabend wurde in der Nationalgalerie in Berlin
die Kunsausstellung des Hilfswerks für deutsche
bildende Kunst in der NS-Volkswohlfahrt eröffnet.
Unser Bild zeigt „Ein Kinderköpfchen“, Marmor-
zement von Maria Theresia Hofmann, München.
(Scherl.)

aus allen Augen

er Erbauer beab-
dert aus Holzern
it dieser Holzart
Nordargentinien
tigen Präzisions-
r Bearbeitungs-
Hölzer ist außer-
um sie für Tem-
idlich zu machen
getränkt werden
Arbeit verwandt
ihr Volumen nicht

ch ...?

emüsesuppe
kanter Soße
Grundlage
Mittags-
kanter Soße
e Knorr-Ge-
ch.

r Knorr-Sup-
einfach. Sie
esser gekocht
aten enthält
ppenwürfel.
wohlchmek-
Gericht. Man
kochen: in
s kochendes
rühren — und
icht zu weich

hängtes doch
wie das Mit-
Wie man ohne
ch eine gute
t Ihnen das

ße

enwürfel fein
hren und mit
Lorbeerblatt,
und Essig nach
rühren 3 Mi-
ti!

Knorr
Guten-Würfel
Für 4 Liter
aufbewahren!

den — auch wenn Sie
fel bekommen haben.

Zirkusbetriebes doch
nterschiede bestehen.

die Wirtschaft und
ie ja mitgekommen.
eht sie jetzt schon, an-
nd zur Zeit vernach-
Wagen, sich in ganz
müssen.

beitung der künstlichen
des Ganzen und die
Arbeitsgebiet erbeten
Rundschau unterwegs.
inen Führer und Be-
mitzunehmen, hat er

atinden und will selber
unseren Zirkus", hat

in Riesenzelt zu, der
heit des Zirkus. „Es
sich die Ankunft der

hier und da gequält.
höhnlichen und achsel-
stalten begegnet er
sich niemand um ihn.
Betrieb läuft scheinbar
Wengers nichts mehr
körper in diesen Orga-
t sich das Versprechen,
den soll

nt betritt, steht er, daß
dem Zuschauer und
ist. Links von ihm
ein flüchtiger Schritt,
n, das Klucken einer

ein schwarzaariges,
end, mit rückwärts ge-
Reiterganga heraus.

ung gewesen!“ höflich
unflüchtigen Verfolger.
u, aber gerade da macht
leicht rotflammen den
ine überraschende Wen-
e Hans Wenger mitten

ina, Miß“, lacht Hans,
arie, bis an die Haar-
Gesichtchen errödet.
ammelt sie.

(Fortsetzung folgt.)



Der illustrierte Sonntag



10. Jahrgang

Nummer 47

Sonntag, den 23. November 1941

Schillers Ehe

Zu Charlotte von Lengefelds 175. Geburtstag am 22. November

In einer sehr gut geführten Studentenherberge in Jena, der sogenannten „Schrammei“, die von den Damen Schramm geleitet wurde, verlebte Schiller mit seiner jungen Frau den Honigmond. Schiller war das erste Mal in seinem Leben glücklich. „Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich lebe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt, nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Wir führen miteinander das selbste Leben, und ich kenne mich in meiner vorliegenden Lage nicht mehr. Jetzt erst kann ich sagen, daß ich lebe, weil ich mich erst jetzt meines Lebens freue.“ Diese ruhige, diese gleichförmige Glückseligkeit, die sich über alles, was ich vornehme, was ich um mich sehe, sanft und still ergießt, kann ich Dir nicht beschreiben.“ Das sind die ersten Äußerungen Schillers über das Leben mit Lotte.

Caroline, Lottes Schwester, mit einem Herrn von Beulwitz verheiratet, den sie nicht liebte, war auch nach den Hochzeitsfeierlichkeiten in Jena geblieben. Wenngleich sie nicht in der Schrammei wohnte, so war sie doch sonst den ganzen Tag mit Schiller und Lotte zusammen. Schnell tauchte das Wort „Doppelte“ auf, denn Lotte selbst hatte vor ihrer Ehe geglaubt, daß Carolines temperamentvolle Genialität Schiller gemäßer sei als ihr eigenes stilles Wesen und daß er die Schwester mehr liebe. Schiller aber versicherte, daß er gerade sie brauche, um vollkommen glücklich zu sein. Doch auch jetzt, kurze Zeit nach ihrer Ehe, führte sie mit ihrer Schwester eine Aussprache herbei, worauf Caroline sofort abreiste. Schillers überschwengliche Briefe an Caroline bestätigten Lottes Vermutungen nur zu sehr. „Ich kann nicht sagen, daß wir getrennt von Dir sind, so nahe fühle ich mich Dir. Eigentlich trennt doch nur die Seele, so wie sie allein verbindet. Du bist mein, wo Du auch bist. Freilich ist es anders, wenn meine ganze Seele in Worten und Augen sich gegen Dich ausbreiten darf, aber nur die ungewisse Sehnsucht macht die Entbehrung für mich zum Schmerz. ... So ist gar lieb, und ich freue mich, so oft ich sie sehe, ihres lieben Daseins um mich. Sie ist vergnügt und auch sehr wohl. Möchtest Du auch bei- des sein, meine Liebste, möchtest Du immer und immer um mich leben und wehen? ... Lebe wohl, liebste Lina. Wie sehne ich mich, Deine liebe Ge- stalt wieder zu sehen, in Deinem Wesen mich zu verlieren. Ich drücke Dich an meine Seele.“

Wilhelm von Humboldt in seiner übersteigerten Geistigkeit konnte auch nicht begreifen, was Schiller an Lotte band. Doch die Neigung zu Caroline war wohl nur ein kurzes leidenschaftliches Aufbrausen. Schiller erkannte frühzeitig, daß das Gefühlvolle und Edle, die lautere Güte bei Lotte das Wertvollere ist. Ihr ausgeglichenes, stets freundliches, hilfsbereites Wesen war ihm schon nach kurzem Zusammenleben unentbehrlich. Während seiner Krankheiten, die im zweiten Jahr seiner Ehe begannen, pflegte sie ihn mit einer rührenden Liebe und Eingabe. „Meine Krank- heit“, schrieb er an Körner, „hat dadurch, daß sie mich ganz außer Tätigkeit setzte, uns so anein- ander gewöhnt, daß ich Lotte nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist und ihr liebes Leben und Wehen um mich herum. Die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe gibt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide gesund, wir bräuchten weiter nichts, um zu leben wie die Götter.“

Auch geistig war Lotte nicht so unbedeutend, wie die Zeitgenossen es wahr haben wollten. Sie nahm großen Anteil an allen Plänen, nicht nur hörend oder gar bewundernd, sondern urteilend und beratend. Was Schiller schrieb, las er ihr im Entwurf stets vor, und auf Lottes Urteil legte er großen Wert, vielleicht gab er sogar mitunter zu schnell nach. Ihr zu Gefallen strich, erneuerte oder ersann er ganze Szenen in seinen Dramen. Lotte hat gelegentlich Aufätze für Zeitschriften geschrie- ben, wenn ihr der dauernd wachsende Haushalt Zeit dazu übrig ließ. Sie verfaßte für Ungers „Magazin der Romane“ und für Cottas „Flora“ Erzählungen und verfertigte auch Uebersetzungen für die genannten Blätter. Vier Kindern schenkte sie das Leben, Karl und Ernst, Caroline und Emi- lie, wodurch Lottes zarte Gesundheit oft schwer erschüttert wurde. Schiller wachte dann nachtelang an ihrem Bett und pflegte sie mit großer Liebe. Ein überaus glückliches Familienleben leuchtet aus allen Äußerungen, besonders über das Ver-

hältnis zu den Kindern. Er sehnte sich bei ihrer Abwesenheit sehr nach seiner „lieben Maus“, sei- ner „kleinen Lolo“ und wünschte das „liebe Herz“ je eher, je bald wieder an sich zu drücken.

Die Weimarer Zeit war auch für Charlottes Leben der Höhepunkt. Dort erlebte sie die wachsen- den Erfolge und den steigenden Ruhm ihres Gat- ten. Bei einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ in Leipzig, der Schiller und Lotte bei- wohnten, brach der lärmende Beifall schon nach

dem ersten Akt los: „Es lebe Schiller!“ Unter tosenden Rufen des Publikums trat der Dichter an den Rand seiner Loge und verneigte sich. Dann kam der Höhepunkt des Berliner Besuchs: die preussische Königin empfing Schillers Familie und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn für Berlin zu gewinnen. Aber Lotte, die in der Großstadt für ihre Gesundheit fürchtete, ließ den Plan nicht zur Ausführung gelangen. Die krampfartigen Anfälle des Mannes verursachten ihr immer mehr Sorge, und nach seinem frühen Tode widmete sie sich nur der Erziehung ihrer Kinder. Sie war es zufrieden, einen Teil ihres Lebens die verständnisvolle Gat- tin Schillers gewesen zu sein und ihn durch ihre zarte Liebe glücklich gemacht zu haben.

Gerda Schrempf-Nottebrook.

Wahrheit und Dichtung

Eine Geschichte von Felix Timmermans

Dieser Tage habe ich ganz suunterst alte Programme von Theateraufführungen entdeckt. Liebhaber der Bühne: Schuster, Metzger, Wirte und dergleichen Leute haben ihre freien Stun- den damit ausgefüllt. Sie haben Beschäftigung mit der Schiedehammer in die Gasse geworfen und sich mit Begleitung der edlen Schauspielkunst ergeben. Es gibt jetzt in unserem Städtchen noch über dreihundert Spieler, die sich auf etwa zehn Gesellschaften verteilen und zweimal im Jahre ein Drama und ein Lustspiel aufführen. Da erscheinen, ganz wie an großen Theatern, Ibsen u. a. im Richte der Rampen. Man geht hin und freut sich, auch in einem Städtchen, das so abseits der großen Straße liegt, mit der Zeit gegangen zu sein und die Schauspielerei von früher zum alten Eisen geworfen zu haben.

Ich finde das bedauerlich, denn das eigent- lich Behagliche, das diesen Ausführungen an- haftete, ist damit verloren gegangen. Jetzt spielt man so gut wie möglich, früher spielte man so gewaltig wie möglich. Mein Vater hat mir oft erzählt, wie ernst Spieler und Zuschauer die Sache nahmen.

Man spielte immer Stücke mit doppeltem Titel, z. B. „Luzie, die Scheintote Braut“ oder „Das Leid einer Mutter“. — „Der Schiffsbrüchige“ oder „Das Geheimnis des Reichthums“. Man spielte nur etwas aus früheren Zeiten, denn viele Gesellschaften haben bei der Rollenverteil- ung schon vor dem Aufsteigen gestanden. Jeder Spieler wollte natürlich einen König oder doch wenigstens einen Grafen darstellen. Und oft hat es Streit gegeben, wer denn nun das schönste Kostüm bekäme.

Einmal hat mein Vater erlebt, daß der beste Spieler, der einen Grafen machte, bei der Auf- führung nicht auf die Bühne zu gehen durfte, wenn er nicht das Kostüm des Königs bekäme, das natürlich viel schöner war als seines. Es wollte dem Burken nicht in den Kopf, daß ein Graf nicht so prächtig gekleidet sein dürfte wie der König. Schließlich hat der Dickschädel den Grafen im Kostüm des Königs gespielt.

Wer einmal einen Liebhaber gemint hatte, wollte das in Zukunft immer sein, denn der Liebhaber gilt nun einmal in den Augen der Zuschauer als der größte Künstler und als der Dichter in Person. Spricht er in den alten Spektakelstücken nicht die erhabenen Worte und hochtrabenden Empfindungen aus? Und der Zuschauer bildet sich ein, daß der Mensch da droben auf den Brettern alle diese schönen Worte mehr oder weniger aus seinem Daumen laugt, daß er sie selber erfindet und sich von den nobelsten Gefühlen mitreißen läßt. Kein Wunder, daß er immer mit dem lautesten Hände- klatschen, dem größten Beifall belohnt wurde. Die wenigsten Zuschauer bedachten, daß das gezielte Stück auf Papier geschrieben stand. Sie glaubten, die Proben seien nur Vorberei- tungen, gewissermaßen Versuche, eine Art Kratproben, und das Stück werde im Spiel vor ihren Augen gemacht und ineinandergefügt. Die Schauspieler hatten mehr oder minder das gleiche Gefühl, und ein guter Spieler gab sich nur selten für die Rolle des Bösewichtes, des Betrügers, Blutlaugers oder dergleichen her.

Einmal wollte eine Gesellschaft ein Stück spielen, in dem die Rolle des Bösewichtes die schwierigste und wichtigste war. Aber es war niemand aufzutreiben, der sie übernommen hätte. Schließlich stand ein Bäckermeister auf und erklärte sich bereit. Seine Freunde rieten ab. Seine Frau jammerte und flehte ihn heu- lend an, er möchte die Finger davon lassen. Trotzdem tat er es. Nun mußte es in dem Stück einen Junfer am Königshof darstellen und seinem Freunde die Geliebte abspenstig machen wollen. Da es mit Güte nicht glückte, schiedete er niederträchtige Pläne und brachte den Freund beim König durch allerlei Ränke in Ungnade. Da er ging sogar so weit, ihn auf Grund gefälschter Zeugnisse zum Tode verurteilen zu lassen. Selbstverständlich war die geliebte Jungfrau in der Zwischenzeit nicht müde gewesen und hatte die Unschuld ihres Bräutigams erwiesen. Trotzdem kam es dahin, daß der zu Unrecht Verurteilte das Schaffot bestiegen mußte und der Bäcker-Meister sich vor-

gnügt die Hände rieb. Als die Zuschauer das sahen, tobten und brüllten sie: „Hulule! Zu- das Schuft! Schmeißt ihn hinaus! Schlegt ihn ein! der Stelle tot, den Hund!“

Ein Hagel von Rüssen, Apfeln und Äpfeln prasselte ihm hartnäckig an den Kopf, als durch einen glücklichen Zufall das mörderische Beil das schon über dem unschuldigen Haupte des Verurteilten geschwungen wurde, entwei- brach und vor dem Buben zu Boden fiel. Im gleichen Augenblick stürzte die getreue Braut herein, in den Händen den Beweis der Unschuld und die Botschaft des Königs, der ihrem Ge- liebten die Freiheit wiedererhätte.

Die Zuschauer rufen. Man schreie Bravo für den Begnadigten und verfluchte den braven Bäckermeister. Man wollte ihn von der Bühne herunterjagen und durchwallen, so groß war die Empörung. Nur dadurch, daß er schleunigst sein gutmütiges Bäckergefläch zeigte, gelang es, die Leute zu beruhigen.

Nach am nächsten Tage war die Stadt im heller Empörung. Man versicherte, daß der Unglückliche eines gräßlichen Todes hätte ster-



Alte Häuser am Turm

E. Ackermann (Deike)

ben müssen, wenn nicht das Beil zerbrochen wäre. Es gab sogar einige, die kauften kein Brot mehr bei dem biederen Bäcker, weil er doch ein solch abscheulicher Schurke sei. ... (Berechtigte Uebersetzung von Dr. Karl Jacobs).

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns, Ver-
lagsleiter: Fr. K. Laumanns
Hauptredakteur: Emil Reuber
alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis:
8 Pfg pro 46 mm breite Anzeigen-
spalte. Anzeigenpreis 4 v. l. 8. 41.

Stotterer

können f. b. Stotterfrei reden.
Angst u. nerv. Hemm. b. z. beseit.
Biele Danksch. Ausk. u. Prosp.
fr. H. Steinmeier, Hannover 61.
Webefindstr. 7.

Unabhängig vom Zufall sucht

Dr. med.,
33 Jahre, 1,80 groß, schlant, tabel-
los aussehend, kein Durchschnitts-
mensch, warmherziges Wesen, um-
fangreiche Praxis, Vermögen, ge-
diegenes Heim, durch mich, da be-
ruflich stark beansprucht, kurz-
schlossene Neigungsehe mit gebild.,
ausgegl., fräulich empfindender
Dame, welche in der Lage ist, für
die Schwere des ärzt. Berufes das
erforderl. Verständnis aufzubrin-
gen, bereit, eine aufrichtige Ehe-
gemeinschaft auf Vertrauen u. gegen-
seit. Verleihen aufzubauen. Ver-
trauensvolle Zuschriften erbittet
Frau Irmgard Schmitz, Berlin-
Charlottenburg, Mommenstr. 35.
Diskrete Eheanbahnung in vor-
nehmster Weise.

Strebs. Bauernsohn besten Rufes,
landw. Beruf erlernt, Auf. 40,
kath., erbgutend, vermög., wünscht
die Bekanntschaft eines gesunden
Mädchens oder einer sg. Witwe
wechels späterer

Heirat, evtl. Einheirat.

(Bauwirtschaft od. Geschäft) oder
etwas Vermögen zw. Ankauf oder
Bachung Heirat. Verschwiegenheit
erwünscht. Verschwiegenheit Ehren-
schade. Zuschrift. wolle man ver-
trauensvoll u. S. A. 909 an den
„Ill. Sonntag“, Lippstadt, richten.

Heirat!

Gutsituierter älterer Herr m.
Bekanntschaft mit Fräulein od.
Witwe bis 50 J. Bei Junei-
gung Heirat. Verschwiegenheit
erwünscht. Zuschrift. unter S. 4
400 an den „Patriot“ in Lippstadt,
Dorf-Weßel-Strasse 5 erbeten

Heiratsanzeigen im „Ill. Sonntag“
haben guten Erfolg!

MARYLAN
Ein feststehender Begriff
erfolgreicher Kosmetik
MARYLAN-HAUTCREME
MARYLAN-ZAHNPASTA

Efasit
TINKTUR
Hühneraugen,
Hornhaut,
Schwielen!
Weg damit! Zur Beseitigung ist die hoch-
wirksame Efasit-Hühneraugen-Tinktur
richtig. Preis 75 Pfg.
Für müde und überan-
strenzte Füße Efasit-Fuß-
bad, Efasit-Creme und
Efasit-Puder.

In Apotheken, Drogerien u. Kaufhäusern erhältlich

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 22. November 1941

Die dunklen Herolde

Ueber Nacht, mit schweren Flügelschlägen, sind sie aus dem fernen Norden ins Land gekommen, die dunklen Herolde, die Nebel- oder Wintertrüben. Beim Morgengrauen ziehen sie unter lautem Geschrei auf ihre Tagesplätze, um sich, wenn der Tag zur Neige geht, auf ihre Schlafbäume zu begeben. In großen Familien sitzen sie dann auf den kahl gewordenen Bäumen, die sie oft bereits jahrelang benutzt haben und in jedem Herbst neu „beziehen“. Ihre geheimnisvollen Rufe schreden in aller Frühe den Schläfer aus seinen tiefsten Träumen. Es ist der Vogel Rotans, der uns wieder aufgesucht hat. Aus Tundren und Steppen der Mittelnacht und von den Schären des Nordmeeres ist er gekommen. Eine leise Scheu bestreift das Menschenherz, wenn der Heroldruf der schwarzen Raben, der klugen und wilden Vögel der deutschen Mathe und des deutschen Märchens, aus wehenden Morgenbäumen und der Taufritze herbstlich früher Stunde an unser Ohr dringt. Von den Pappeln und vom Signalmaße des Schienenweges schwingt sich tagsüber triumphierend das dunkle und unbarmherzige „raaa-raaaa“ der Nordlandboten. Es wird uns nicht eher verlassen, als bis der letzte Grimm des Winters sich an uns erschöpft haben wird, denn die schwarzen Raben treten ihre Rückreise in die nördliche Heimat erst an, wenn sich die ersten Frühlingsschneeflocken im März regen.

Die dunklen Herolde haben ihren Einzug bei uns gehalten und künden uns hohnvoll fröhlich das Nahen der vielen kommenden kalten Monate, durch die wir aufrechten Ganaes schreiten, bis das Furore des Winters abgeklungen wird von den hell klingenden Fanfaren des neuen Frühlinges.

Es war' so schön gewesen...

Es hing fein ausgenommen
Ein Hase an der Wand.
Ein Hund sah ihn bekommen
Und mit ihm dann verschwand.
Er hatte ihn gerochen
Auf seinem „Katafalt“,
Traß ihn bis auf die Knochen
Und seinen biden Balg.

Wer gönnt dem Mummelmann
Dies arge Mißgeschick?
Bestimmt für eine Pfanne,
Bracht' er dem Hunde Glück! —

Man kann erst Hering sagen,
Wenn man ihn hat am Schwanz,
Und hat man ihn im Magen,
Dann hat man ihn erst ganz! To-To

Unfall. Der Elektromonteur Fritz A. von hier weiste am Donnerstag besuchsweise in Breiten und beschäftigte sich dort mit Holzhasen. Dabei rutschte ihm die Art aus und traf die linke Hand so schwer, daß er im hiesigen Krankenhaus Aufnahme finden mußte.

Ein Jahr im Landdienst der Hitlerjugend bedeutet Erziehung und politische Ausrichtung!

Bürener Filmvorführung. Die traditionsreiche Vergangenheit mit der um Sieg stürmenden Gegenwart verbunden, schuf die Ufa nach ihrem unvergessenen U-Boot-Film des Weltkrieges „Morgentrot“, das neue große Filmmittel „U-Boote westwärts“, ein Epos deutschen Soldatentums der See, das Heldensied vom U-Boot und seinen Männern im Freiheitskampf gegen England! In diesem Film spricht das historische Geschehen unserer Tage seine eigene Sprache. In ihm wird Tat und Wahrheit, was uns der Wehrmachtbericht, der Rundfunk und die Zeitungen bisher nur erahnen ließen! Antik, Wesen und Charakter des heutigen deutschen Menschen spiegeln sich in der Darstellung des Films, aus dessen Fiktion Herbert Wilk als U-Boot-Kommandant Kapitänleutnant Hoffmeister, Alie Werner als die junge Sängerin Irene Winterfeld, Heinz Engelmann als Oberleutnant Wiegand und Joachim Brennecke als Leutnant von Benedikt hervorstechen.

Wie werden Kohlen und Gas gespart? Daß bei vielen Kohlenherden der starke Kohlenverbrauch auf eine zu große Feuerstelle oder einen schadhaften Kessel zurückzuführen ist, machen sich viele nicht klar, sonst würden sie diesem Uebelstande sofort abhelfen. Jeder kann das selbst oder läßt es für wenig Geld machen. Aber es ist ebenso wichtig, den Zug richtig zu regulieren. Bei zu viel Zug geht bekanntlich die Hitze durch den Schornstein, also verloren, bei zu wenig Zug wird die Kohle nicht ausgekühlt. Ursache davon, daß zu wenig Zug herrscht, ist fast immer, daß sich im Herd Ruß angelagert hat, der entfernt werden muß. Je öfter das geschieht, desto besser. Zu viel Zug mit dem Schieber regulieren! Wichtig ist ferner, daß immer nur eine Schaufel Kohle aufgelegt und richtig auf die Glut verteilt wird. Wie oft trifft man noch glühende Herdplatten an! — Für das Kochen ist wichtig: bei starkem Feuer oder Gas antöhen, dann bei kleinem Feuer gartochen lassen. Kochzeit vorher überlesen und die Speisen nicht zu früh aufsetzen. Die Beachtung dieser Grundregeln allein hilft Millionen Volkswirtschaften und vor allen Dingen Kohle sparen.

26. Dezember kein fleischloser Tag. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gibt bekannt: In dem Zeitraum vom 24. Dezember 1941 bis zum 1. Januar 1942 gilt als fleischloser Tag lediglich der 30. Dezember, so daß in den Gaststätten und Beherbergungsbetrieben auch am 26. Dezember fleischhaltige Gerichte gegen Abgabe von Fleischmarken verabfolgt werden dürfen.

Wir verbunkeln heute, am 22. November, von 17.21 bis 8.50 Uhr, und morgen, am 23. November, von 17.20 bis 8.51 Uhr.

Zukunftssicherung für Verwundete

Großzügiges Betreuungsnetz — Wiedereingliederung in die Wirtschaft

Durch weitgehende Fürsorgemaßnahmen gibt das Reich unseren Verwundeten die Gewähr, daß sie als vollwertige Arbeitskraft in das berufliche Leben wieder eingegliedert werden. Die Berufsberatung beginnt schon im Lazarett. Als Richtlinie gilt, daß der Einzelbeschädigte möglichst in seinen alten Beruf eingegliedert und an seinen alten Arbeitsplatz zurückgebracht werden soll. Wenn der alte Beruf nicht mehr ausgeübt werden kann, ist die Einschulung in einen verwandten Beruf anzustreben. Die Umschulung in einen neuen Beruf bleibt auf Ausnahmefälle beschränkt. Eine Berufsberatungskommission prüft die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Verletzten und legt dann unter Berücksichtigung der allgemeinen Arbeitslage und der Wünsche des Verletzten die weiteren Maßnahmen fest.

Für die Zwecke der Ein- und Umschulung hat das Oberkommando der Wehrmacht durch die Wehrkreiskommandos besondere Lehrverträge mit den Schulungseinrichtungen der Arbeitsämter, der DAK, der Betriebe, der Innungen usw. abgeschlossen. Die Schulung soll möglichst im Heimatort stattfinden. Wie für die Studierenden Verletzten sind auch für die Verletzten aus dem Handwerk und aus anderen Berufen zahlreiche Vergünstigungen für die Schulung geschaffen worden. Neben den Lehrstätten und sonstigen vertraglichen Schulungseinrichtungen stehen auch die Wehrmachtsfachschulen zur Verfügung.

In besonderem Maße hat sich die Wehrmacht

der Verletzten angenommen, die vom Lande stammen und dem Lande erhalten werden sollen. Im Einvernehmen mit dem Reichsnährstand sind für die Schulung verletzter Landwirte in verschiedenen Gauen staatliche Lehrkräfte vertraglich verpflichtet worden. Hier werden die verletzten Soldaten zusammengezogen und in mehrtägigen Kursen überprüft, ob sie weiter in der Landwirtschaft tätig sein können. Verletzten, die einen Erbfhof übernehmen, kann vom Oberkommando der Wehrmacht das Studium auf einer höheren landwirtschaftlichen Schule genehmigt werden.

Solange der Verletzte noch Soldat ist, trägt die Kosten der Ein- und Umschulung die Wehrmacht. Mit dem Tage der Entlassung aus dem Wehrdienst übernimmt die Hauptfürsorgestelle die Kosten der Ausbildung. Für die Kosten der Unterbringung und Verpflegung steht dem Verletzten eine Uebergangsunterstützung zu, die ihm ein auskömmliches Leben sichert. Bis zu einem Jahr und in besonderen Fällen auch auf längere Zeit kann die berufliche Ein- oder Umschulung genehmigt werden. Sofort nach Beendigung der Schulung wird der Verletzte in einen geeigneten Arbeitsplatz einewiesen. Er wird dort untergebracht, wo er mindestens das höhere Arbeitsentgelt bekommen verdient. Mit der Unterbringung ist die Betreuung durch die Wehrmacht aber noch nicht abgeschlossen. Besonders gefährdete Fälle behält der Reichsnährstand auch weiterhin im Auge.

ihm in Ehrfurcht begegnen, werden wir auch in dem uns aufzunehmenden Kampfe bestehen, der ein Ringen um das Brot ist, das man uns mißgönnt.

Aus Kreis und Nachbarkreisen

Kreis Büren, 22. Nov. Spielplan der Gau-Hilfsstelle. In der kommenden Woche gelangen folgende Filme zur Aufführung: „Die 3 Cobonas“ am 23. November in Ringelstein DAK, am 24. in Bünnenberg, am 25. in Haaren, am 26. in Fürstberg, am 27. in Meerhof und am 28. in Kleinenberg; „Friedrich Schiller“ am 23. in Thüle, am 24. in Scharnede, am 25. in Bentfeld; „Feinde“ am 23. in Herbram und Grundsteinheim, am 24. in Welsen, am 25. in Hakenberg und am 26. in Henglar; „Sommer, Sonne, Ernte“ am 23. November in Salzkotten.

Kreis Büren, 20. Nov. Teure Kräutertees und Säfte. Heilmittel dürfen im Umherziehen nicht vertrieben werden, wenn man nicht die ausdrückliche Genehmigung dazu hat. Noch viel weniger dürfen Personen, die dazu nicht befugt sind, von Ort zu Ort ziehen und die Heilmittel dadurch ausüben, daß sie Kuren für bestimmte Krankheiten zusammenstellen und die entsprechenden Heilmittel an Ort und Stelle verkaufen. Gegen diese Bestimmungen hat der 49 Jahre alte, in Bad Driburg wohnhafte M. B. verstoßen, er stand deshalb vor der Strafkammer Paderborn unter Anklage. M. hat als Vertreter einer rheinischen Heilmittelfirma in den Kreisen Lippstadt (Geleke), Büren (Salzkotten), Hörter und Paderborn Broschüren verteilt, aus denen ersichtlich war, gegen welche Krankheiten die von ihm vertriebenen Heilmittel (Kräutertees und Säfte) verwendet werden können. Danach sprach er selbst in den einzelnen Familien vor und erkundigte sich nach deren Wünschen. Er empfahl seine Heilmittel für bestimmte Krankheiten, stellte ganze Monatskuren zusammen, die aber — in den vor Gericht erörterten Fällen — nichts geholfen hatten. M. hat auf eine gezielte und häßliche Weise die Notlage von kranken Menschen ausgenutzt und dabei gutes Geld verdient, mit Unwahrheiten gearbeitet und Hoffnungen erweckt, die er nicht erfüllen konnte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten unter Zurücklassung mildernder Umstände wegen Verstoßes gegen das Heilpraktikergesetz zu einer Geldstrafe von 50 RM. M. ist zu seiner Tatkraft und seinen häßlichen Werbemethoden von seiner Lieferfirma verführt worden, die ebenfalls, und war in erster Linie, auf die Anklagebank gehörte.

Gruß aus dem Führerhauptquartier

(Hamm, 20. Nov.) Die Eheleute Friedrich Rattkemper in Dümmermar bei Hamm feierten das Fest der Eisernen Hochzeit. Das Ehepaar erhielt zu seiner großen Freude auch einen Glückwunsch des Führers



Der Infanterist im Osten

Gewehr, Handgranaten und Spaten sind die unentbehrlichen Werkzeuge des kämpfenden Infanteristen im Osten. Der im Vordergrund der Aufnahme stehende Soldat ist der Gefreite Heinrich Harbes, der in Weiberg geboren ist und seit Jahren in Büren, Horst-Weißel-Straße 9, wohnt. Er war zuletzt als Maurerpolier bei der Firma Anton Schumacher, hier, tätig. (Aufn. P.K.-Pehle (Scherl).)

aus dem Führerhauptquartier, der wie folgt lautet:

„Führerhauptquartier, 17. November 1941. Zu dem seltenen Fest der Eisernen Hochzeit spreche ich Ihnen und Ihrer Gattin meine herzlichsten Glückwünsche aus. Ich hoffe und wünsche, daß Ihnen noch ein recht langer und ungetrübter Lebensabend im Kreise Ihrer Familie beschieden sein möge. Gleichzeitig habe ich aus diesem Anlaß ein Ehrengeheim von hundert Reichsmark bewilligt, das Ihnen durch die Post zugeht. Adolf Hitler.“

Es ist kennzeichnend für den Führer, daß er in einem Augenblick, da die Verantwortung für ganz Deutschland in besonderem Maße auf ihm lastet, noch derartig an Freude und Leid einzelner Menschen Anteil nimmt.

Neue Bücher

Bücher für die Jugend. Wir haben schon oft auf die Kriegs-, Kolonial- und Erlebnisbücherei, die unter der Gesamtbezeichnung „Drei Büchereien“ von den Steiniger-Verlagen, Berlin SW 65, Deutschstraße 6/8, herausgegeben wird, hingewiesen. Diese interessanten Hefte haben wegen ihres fesselnd geschriebenen Inhalts allgemeinen Anklang unter der reiferen Jugend gefunden, aber auch der anspruchsvollere Erwachsene greift gern zu dieser Lektüre, da sie auch ihm dank der sorgfältigen Stoffauswahl und der guten sprachlichen Fassung volle Befriedigung bietet. Nun sind wieder je drei Hefte der Kriegs-, Kolonial- und Erlebnisbücherei erschienen, die sich würdig an die vorangegangenen reihen. Es würde zu weit führen, jedes Heft einzeln zu besprechen; dafür lassen wir die Titel folgen, die den Inhalt treffend kennzeichnen: Kriegs- und Erlebnisbücherei: „Flammenwerfer vor!“, „mb 1 funkbereit“, „Notlandung im Hafen von Narvik“, Kolonialbücherei: „Kösten Kulleri schlägt sich durch“, „Die Helden der Morabere“, „Im Donner der Vitorialfälle“, „Erlebnisbücherei: „Gesellschaft nach Afrika“, „Eine Nacht bei tibetanischen Mönchen“, „Rumänisches Del für Deutschland“. Jedes Heft kostet 20 Pfennig und ist durch den Buchhandel zu beziehen. Wer den Kindern zu Weihnachten eine Freude bereiten will, bestellt eine Auswahl der „Drei Büchereien“.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigenenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt. (Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)



liefert in kürzester Frist

die „Bürener Zeitung“

Größeres Schaufelpferd

(wenn auch reparaturbedürftig), zu kaufen gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung“.

Ein Fuder Dünger zu kaufen gesucht.

Gomuth, Büren, Wilhelmstr. 28.

Bürener Lichtspiele

Nur Sonntag nachm. 3.30 und abends 8 Uhr

Der große Ufa-Film

von

Deutschlands Seehelden

und ihren Siegen

im Freiheitskampf

gegen England!

Sonntag vorm. 11 Uhr Vortführung für jugendliche

Nachmittags und abends sind Jugendliche

nicht zugelassen.

Im Beiprogramm: Die Deutsche Wochenschau.

